

Der Schiffbruch

Autor(en): **Amicis, Edm. de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **1 (1897-1898)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachdruck verboten.

Der Schiffbruch.

Von Edm. de Amicis.

Am einem nebelgrauen Dezembermorgen verließ ein Dampfer den Hafen von Livorno und steuerte gegen die Insel Malta.

Unter den Personen die ihren Platz auf dem Hinterdeck hatten, befand sich ein zwölfjähriger Knabe, dessen ganze Erscheinung den Sizilianer verriet. Er war ein stilles Kind, das den ganzen Tag über auf den zusammengerollten Tauen unter dem Kreuzmast saß und bald auf die Schiffsleute, die auf und nieder gingen, bald wieder in das wogende Meer hinauschaute. Ueber sein braun schimmerndes Gesicht war der Schleier tiefer Trauer gebreitet und es hatte einen männlich ernstesten Ausdruck.

Eines Tages kam, nachdem das Schiff im Hafen von Neapel gelandet und diesen wieder verlassen hatte, ein Matrose zu dem einsamen Knaben mit den Worten:

„Mario, ich bringe dir Gesellschaft!“

Er geleitete ein kleines Mädchen zum Sitz des Knaben und ging wieder fort.

Die Kinder sahen sich lange in die Augen, und jedes betrachtete scharf Gestalt und Kleidung seines Gegenübers.

Der Sizilianer fragte: „Wohin reisest du?“

„Nach Malta“, erwiderte das Mädchen und setzte hinzu: „Ich kehre zu meinen Eltern, die dort wohnen, und mich sehnsüchtig erwarten, zurück.“

„Wie heißt Du?“

„Giulietta Faggioni“, war die Antwort.

Blötzlich rief ein Schiffsoffizier, der vorüberging, den Kindern zu: „Angstigt Euch nicht. Es wird einen Tanz geben; denn ein Sturm zieht auf.“

In diesem Augenblicke fauste ein Windstoß über das wogende Meer und brachte das Schiff ins Schwanken.

Die beiden Kinder fürchteten sich nicht und hatten viel Freude an dem Schaukeln des Schiffes, den aufschäumenden Wellen, deren weißer Schaum über Bord sprühte, und an dem Säusen des Sturmes.

Das Mädchen, das im gleichen Alter wie Mario war, hatte ein schönes, von dunkelgoldigen Haaren umrahmtes Gesicht, eine schlanke Gestalt und anmutige Geberden. Es lachte, während es sich eng an den Knaben schmiegte, lustig auf und band, als der Wind ihm das Haar zerzauste, ein rotes Tuch um den Kopf.

Mario lachte nicht und sagte mit einer Stimme, aus der tiefer Schmerz wiederklang:

„Ich habe weder Vater noch Mutter, sie sind beide in Livorno gestorben, und ich reise nach Malta, wo eine Tante wartet . . .“

So saßen die Kinder den ganzen Tag auf den zusammengerollten Taueu, wo sie auch gemeinsam ihr Mittagbrod verzehrten. Während Giulietta rastlos und ohne Aufhören plauderte und scherzte, blieb Mario ernst und sprach wenig.

Als am sinkenden Abend die Matrosen die Taue holten, um sie an den Segeln zu befestigen, mußten die Kinder ihre Sitze verlassen, und Mario wurde durch einen Stoß, den das Schiff erlitt, an einen eisernen Pfahl geschleudert.

Giulietta stieß einen Schrei aus, kniete neben ihm nieder und stillte mit dem roten Tuch, das sie vom Kopf gerissen hatte, das Blut, das aus einer Wunde an der Stirn rieselte.

Mario erhob sich und sagte zu dem Mädchen: „Ich danke Dir. Es geht etwas besser. Ich werde niemals vergessen, was Du mir Gutes getan hast. Gute Nacht!“

„Gute Nacht“, erwiderte Giulietta und drückte ihm die Hand.

Sie gingen in die Kajüten, um zu schlafen. Das war aber nicht möglich, denn jetzt brach der Sturm los, der den Dampfer wogenauf und wogenab schleuderte; eine Springsflut um die andere ergoß sich über das Verdeck, so daß es bald einen wüsten Anblick bot.

Die Thür, die in den Maschinenraum führte, zerbarst unter dem Druck der Flut, das Wasser floß in den Feuerherd, löschte ihn aus und vertrieb die Heizer.

Die Stimme des Kapitäns tönte durch das Brausen des Windes und das Rauschen der Wogen:

„An die Pumpen!“

Die ganze Mannschaft und die meisten Passagiere eilten zu denselben und arbeiteten, bis sie müde wurden. Es half aber nichts; denn ein Windstoß warf das Schiff an ein Kliff, das aus dem Meer aufragte, und dieses bohrte ihm ein Loch, durch das die Flut von der Seite eindrang.

Die Reisenden stürzten zur Stelle, wo der Kapitän stand und schriekten durcheinander: „Was wird mit uns geschehen? Retten Sie uns.“

Dieser antwortete mit einer Stimme, die alle zittern machte:

„Es gibt keine Rettung mehr!“

Die Stille des Grabes herrschet jetzt unter denen, die dem Tod entgegenschauten, und jeder bereitete sich nach seiner Art darauf vor, im Meere eingefargt zu werden.

Ein paar Matrosen senkten ein Boot in die brandenden Wogen und bestiegen es, um die Ruder zu ergreifen: Frauen und Kinder wurden über Bord gehoben und in das Boot gesetzt. Da brach eine riesige Springflut herein, zog das Boot in ihre Wirbel und riß es in die Tiefe, so daß alle, die darin saßen, ertranken.

Der Dampfer fing an zu sinken. Das weckte die Passagiere aus ihrer Ruhe, die Mütter umarmten zum letzten Mal ihre Kinder, die Freunde drückten einander zum Abschied für immer die Hände, und diejenigen, die allein reisten, starrten mit erlöschenden Augen und angstverzerrter Miene in die Fluten. Einer derselben zog einen Revolver aus der Tasche und schoß sich eine Kugel durch den Kopf, während ein paar Frauen in ihre Betten krochen, um dort zu sterben.

Die beiden Kinder, Mario und Giulietta, standen am Mast des Hinterdecks, den sie krampfhaft umspannt hielten und blickten regungslos wie zwei Marmorbilder in das tobende Meer.

Das Schiff sank immer tiefer.

„Laßt die Schaluppe ins Meer!“ rief der Kapitän.

Es geschah, was er befohlen hatte, und die Matrosen trugen alle Frauen und Kinder, die an Bord waren, in dieses Fahrzeug, während ihnen die männlichen Passagiere folgten.

Am Verdeck standen noch der Kapitän und die beiden Kinder.

„Ich sterbe auf meinem Posten!“ rief er . . . „Rettet die Kleinen“.

„Das Boot ist überfüllt“, tönt es zurück. „Es hat nur ein Kind noch Platz. Dasjenige, welches kleiner ist, soll einsteigen.“

Und eine andere Stimme rief den Kindern zu:

„Mario! Giulietta!“

Diese erwachten aus ihrem Wachtraum und sahen, daß die Wogen höher, immer höher aus dem Innern des Schiffes emporkwallten; der Drang, ihr Leben zu retten, trieb sie der Bordwand zu, von der aus sie nach der Schaluppe ausschauten.

Beim Klang des Rufes: „Das Kind, welches kleiner ist, soll einsteigen“, zitterte Giulietta, die den Knaben um ein paar Zoll überragte, wie ein vom Wind bewegtes Blatt. Sie löste ihre Arme von Mario, den sie zärtlich umschlungen hatte, und starrte ihn an. Ihre leuchtenden großen Augen glichen jetzt zwei erlöschenden Kerzen.

Mario sah ihr Erblichen, Bittern und Verzagen und schrie, so laut er konnte, indem er auf Giulietta wies:

„Sie ist leichter, als ich!“

Dann wandte er sich zu dem Mädchen und sagte mit einer Stimme, aus der das treueste Herz wiederhallte:

„Geh', Giulietta! Du hast Vater und Mutter . . . Ich bin eine Waise. Steig' schnell in das Boot“

Die Flut hatte in diesem Augenblick das Boot erfaßt und weit ab vom sinkenden Schiff getrieben, so daß Giulietta nicht mehr in dasselbe gelangen konnte.

Die Matrosen, die auf den Ruderbänken saßen, riefen Mario zu:
„Wirf die Kleine in das Meer. Wir werden sie auffischen.“

Mario umfaßte kräftig den Leib Giulietta und warf sie, die wie ohnmächtig in seinen Armen hing, in die brandenden Wogen.

Sie stieß einen Schrei aus und sank in die Tiefe; als sie wieder emportauchte, wurde sie von einem Matrosen, der in das Wasser gesprungen war, gepackt und in das Boot gehoben.

Mario blieb an die Bordwand des Dampfers gelehnt stehen und schaute, während der Wind seine Haare zerwühlte, in das Boot; auf seinem bleichen Gesicht lag der Ausdruck einer verklärten Ruhe.

Giulietta wandte, am Kiel des Rettungsbootes sitzend, ihre Augen, aus denen Tränen rannen, nach ihm und rief:

„Mario, lebe wohl.“

Sie spannte die Arme sehnsuchtsvoll aus, und aus ihren Lippen klang unaufhörlich der Gruß:

„Gott mit dir, mein Mario!“

Dieser hob die Hand, winkte ihr und rief:

„Lebe wohl, Giulietta — Gott mit Dir!“

Die Schaluppe entfernte sich immer weiter von dem Dampfer, und der Nebel der hereindämmernenden Nacht hüllte sie in seine Schleier.

Die Flut wallte jetzt hoch auf und bedeckte das sinkende Schiff mit ihren schäumenden Wellen, so daß der eine Teil desselben, wo sich Mario befand, aus dem Meer emporragte.

Giulietta sank in die Kniee, neigte das Haupt und verhüllte ihr Antlitz mit den Händen.

Als sie es nach kurzem Gebet wieder hob und nach dem sinkenden Dampfer, der ihren Mario trug, ausblickte, war er verschwunden.

Eine riesige Woge rollte über die Stelle, wo er in die Tiefe gesunken war.